

## Kultur



Subtil und absurd: Matto Kämpfs Deutung des «Lottchens» im Schlachthaus-Theater. Foto: Sibylla Walpen/zvfg

## Nagen am Quietschknochen

Staubtrockener Humor: Das Theater Weltalm gibt das «Doppelte Lottchen».

## Lena Rittmeyer

Die Köpfe dicht zusammengesteckt über der Papiercollage der imaginären Barbara, die abermals «Pelerinnenwühlmaus» des Jahres geworden ist, krei-schen die Mädchen auf vor Schreck. Ohne Vorahnung sind sie ins Spitzmau-ferienlager gereist, dort, wo unter dem enthusiastischen Thurgauer Lagerleiter die Spitzmaus bis ins Absurde geehrt und besungen wird («Spitzmüüli, du bringsch mi usem Hüüli»). Und dort stehen sie plötzlich voneinander, die Zwillinge Lotti (Dorothee Müggler) und Luise (Sissi Noé), die Tausende von Kilometern entfernt bei je einem Eltern-teil aufwuchsen ohne voneinander zu wissen.

Erich Kästners «Das doppelte Lottchen» ist ein Klassiker unter den Kinder-geschichten, denn der Roman ist nicht nur eine intelligente Verwechslungs-komödie, sondern reicht tief hinein in die Kinderpsychologie. Auch in der In-

szenerierung von Liliane Steffen mit der Gruppe Weltalm im Schlachthaus-Theater verliert Kästners Vorlage nichts von ihrer Vielschichtigkeit. Im Gegenteil: Dieses «Lottchen» ist einfach umwerfend. Und das hat viele Gründe.

## Fantastischer Hund

Auf der einen Seite ist es Matto Kämpfs ausnehmend lustige Fassung, die besonders bei den erwachsenen Zuschau-ern auf Resonanz stößt. Zu komisch ist es, wenn Luises Vater (Leopold Alten-burg), selbst ernannter Komponist, Tonaufnahmen vom Quietschknochen seines Hundes macht und ein lakoni-sches «hingeworfener Plastikknöchen 1» vorherrscht. Auch mit sprachli-chen Eigenheiten des Wienerischen und Berndeutschen spielt Kämpf immer wieder, was offenbar auch Kinder belustigt.

Am besten aber steht Kämpfs staub-trockener Humor dem Schauspieler

Dominique Jann: Sei es als Secondo Kushtim auf seiner vorpubertären Ge-fühlsachterbahn oder als verhuschelter Klassenlehrer, der Lottis Mutter (Lena Lessing) mal auf ein Glas Rotwein treffen möchte. Helle Begeisterung bei Gross und Klein jedoch löst Janns Verkörperung des Hundes Pepperl aus: Wie Jann Verwirrung, zügellose Freude oder Wohligkeit in der Körpersprache eines Hundes ausdrückt, das ist wahrlich fantastisch.

Auf der anderen Seite ist es aber auch das Subtile und Ernsthafte, die Wünsche und Sorgen der Mädchen, die als treibende Kräfte die beiden überforderten Eltern wieder vereinen. Eine rührende wie herrliche Inszenierung, an der auch Erwachsene eine kindliche Freude haben dürften.

Weitere Vorstellungen:  
16. und 17. März jeweils um 16 Uhr im  
Schlachthaus-Theater.

## Gesegnete Broccoli im Ashram

Sich zu verändern, ist nicht leicht, und Hirsebrei macht es nicht leichter: Tim Parks schildert im Roman «Sex ist verboten» das Leben in einem Meditationszentrum.

## Martin Halter

Im Dasgupta-Institut, einem buddhistischen Retreat irgendwo in England, ist alles verboten, was vom Pfad der Askese und der meditativen Konzentration ablenkt: Zigaretten, Alkohol und Mobiltelefone, Lesen und Schreiben, Gespräche und Gedanken. Und natürlich Sex. Strenge Geschlechtertrennung, Schweigen und stilles Dienen sollen die Schüler von den Sankharas weltlichen Begehrens und Leidens erlösen.

Die Rockmusikerin (und Icherzählerin) Beth Marriot ist selbst nach acht Monaten im Dasgupta-Zentrum – erst als Burn-out-Patientin, dann als ehrenamtliche Küchenhelferin – noch weit entfernt vom Nirwana. Mit scharfem Verstand, respektlosem Witz und atemraubenden Brüsten gesegnet, verstösst sie gegen alle Regeln und Gelübde. Aber selbst wenn sie die Predigten des Gurus manchmal für «Gelaber», seine Helfer für Spiesser und seine Meditationsübungen für schikanösen Unfug hielt: Die Rosskur hat ihr geholfen. Früher, zu ihren wilden Zeiten als «Drama Queen», nahm die selbstbewusste Chaotin weder auf sich noch auf andere Rücksicht. Carl, ihren sanften, treuen Freund, liebte sie zu wenig, Jonathan, den distanzierten, aber coolen Maler, zu viel. Auf der Bühne blühte Beth auf, aber irgendwann hielt sie das Leben auf der Überholspur nicht mehr aus. Im Kloster kam sie zur Ruhe und schloss Frieden mit sich selbst.

Tim Parks, der in Italien lebende englische Sprachwissenschaftler und Schriftsteller, hat in seinen Romanen immer wieder Menschen am Limit beschrieben: Er zog mit Fussballhooligans durch die Stadien («Eine Saison mit Verona»), stürzte sich mit dem Kajak in «Weisse Wasser», erzählte von Geologen am Rande des Nervenzusammenbruchs («Der Gutachter») und Starjournalisten in der Krise («Stille»). Irgendwann war er selber literarisch ausgebrannt und zermüht von Prostatabproblemen. Ärzte und Psychotherapeuten konnten ihm nicht mehr helfen, und so zog sich Parks, nicht ohne Skepsis, in einen Ashram zurück. Die Vipassana-Klausur war, wie in Parks' «Die Kunst stillzusitzen» nachzu-lesen ist, überraschend erfolgreich.

Parks schildert den Alltag im Retreat ohne esoterischen Hokusfokus, aber

auch ohne ironisches Naserümpfen. Beth erstarrt nie in Ehrfurcht vor dem «Karma-Nonsens» des Gurus und denkt sich ihren Teil über seltsame Rituale wie Broccoli-Segen und spirituelles Zwiebelschä-len: Anicca (Veränderung) mit Muesli und Hirsebrei ist nicht leicht zu ertragen, vor allem wenn Marcia, die dralle australische Anwältin, die Übung «Edle Stille» mit ihren lauten Fürzen würzt. Aber auch wenn Beth immer wieder in alte Gedan-ken- und Reaktionsmuster zurückfällt, spricht sie doch auch mit Demut, tiefem Ernst und Dankbarkeit von ihren Erfah-rungen im Ashram. Trotz oder gerade wegen ihres Widerstands geht sie geläu-tert und gereift aus den Exerzitien zur Abtötung weltlicher Begierden hervor.

## Schlechtes Karma abschrubben

Den Wendepunkt markiert ein Verstoss gegen die Geschlechtertrennung: Im verbotenen Männertrakt findet Beth das Tagebuch eines Gastes, der gerade in einer schweren persönlichen Krise steckt. Geoff Halls Verlag ist pleite, seine Ehe zer-rütet, seine geliebte Tochter will nichts mehr von ihm wissen. Beth schreibt dem larmoyanten, verkopften Intellektuellen Ratschläge ins Stammbuch («Deine Schmerzen sind eine Tür. Geh hindurch»), und am Ende kommen sich Mann und Frau, Schutzengel und Hilfesuchender tatsächlich näher. Sex ist und bleibt ver-boten. Nicht aber die Einsicht, dass Reden, Schreiben und Bücherverlegen für leidgeprüfte Europäer wohl doch heilsamer als Schweigen und Verdrängen ist. «Was machen Geschichten denn anderes, als den Schmerz zu glorifizieren?» Ohne Leid kein Glanz, «ohne Sex keine Ge-schichte», ohne Schmerz keine Literatur. Schlechtes Karma spirituell abzuschrub-ben, kann hilfreich sein; aber nur wer noch Verlangen, Hoffnung und Enttäuschung kennt, ist wirklich lebendig.

John Updike erzählte einst in seinem Briefroman «S.» von einer Sarah, die in Bhagwans Ashram in Oregon Erlösung suchte und selbst als Ma Prem Kundalini eine frustrierte neuenglische Arztgattin blieb. Anders als Updike in seiner Satire, lässt sich Parks durchaus ernsthaft auf An-icca durch Stille und Meditation ein, aber er gibt seine skeptische Vernunft und seinen galligen Witz nie an der Klosterpforte ab. «Sex ist verboten» ist vielleicht keine Offenbarung für pseudobuddhistische Sinnsucher, aber jedenfalls eine kluge Reflexion auf Möglichkeiten und Grenzen therapeutischen Schreibens.

Tim Parks: Sex ist verboten. Roman. Aus dem Englischen von Ulrike Becker. Verlag Antje Kunstmann, München 2012, 335 S., ca. 29 Fr.

## Kurz &amp; kritisch



Zerfahrene Geschichte: Pete Doherty in Crans-Montana. Foto: Maxime Schmid (key)

Pop  
Peter Doherty und das unpassende Beigemüse

Der Gigantismus kündigt sich schon von weitem an: Eine riesige leuchtende Zeltstadt taucht plötzlich zwischen den Betonbrocken und Bäumen des Walliser Skortortes Crans-Montana auf. Dazu erklingt aus der Ferne ein Song, der zu dem aufkommenden Gefühl von Unerreichbarkeit passt: «ICU» von Lou Doillon, der französischen Chanteuse und jüngsten Tochter von Jane Birkin. Sie singt darin von einer ehemaligen Liebschaft, die sie nun in kurzen Augenblicken immer wieder zu entdecken glaubt – in Eckcafés, in vorbeifahrenden Taxis, an der Ampel. An diesem Abend ist es Doillon selbst, die mit ihrem frühen Auftritt unerreichbar bleibt: Zu

weit ist der Weg um das Gelände des Caprices Festival, um rechtzeitig vor die Bühne zu gelangen. So ist es Peter Doherty, der konsequent derangierte Sänger von The Libertines und The Babyshambles, der den ersten Eindruck der Konzertlokalitäten prägt. Unvermittelt steht er mit seiner akustischen Gitarre auf einer Bühne von der Breite eines Fussballfeldes. In der riesigen Halle sind erst wenige Hundert Zuschauer. Es wird dann eine sehr zerfahrene Geschichte: Doherty lehnt sich mit bestbekanntester Schnoddrigkeit in die Songs, spielt sie schroff und roh, trifft eine gute Auswahl von Stücken seiner beiden Bands und aus seinem Soloalbum von 2009 und beherrscht die Dynamik. Dazu gesellt sich allerdings schon vom ersten Song an eine Geigerin – auf «Grace/Wastelands» wurde das Instrument noch dezent im Hintergrund eingesetzt –, die mit ihren scharfen, beissenden Tönen in Kontrast tritt. Da wird nicht gemeinsame Sache gemacht. Um die Sache noch bizarrer zu machen, tip-pelnimmerwiederzweiballetttänzerinnen in BH und schwarzen Röcken hervor und fächern Doherty Alpenluft zu. Er allein mit der Klampfe in einer kleinen Spelunke, das wärs gewesen.

Adrian Schröder

Das Caprices Festival dauert noch bis zum 16. März.

Kunsthau Grenchen  
Still-verschmitzte Kunstbetrachtungen

Leerschlagendes und wichtig. Ohne sie werden Texte unverständlich. Die Bedeutung der

Lücken und Leerräume beschäftigt Peter Gysi seit vielen Jahren und spiegelt sich in seiner Arbeit. So versieht er das Blech einer Schneeschaukel mit einem schönen, runden Loch, durch das man die schnee-weiße Wand hinter dem Objekt sehen kann. Eine andere Art der Leere präsenti-ert eine Installation aus Postkartentän-dern, in denen Glasscheiben stecken. Einige Gläser sind zerbrochen. Je nach Standort und Lichteinfall lässt sich in den Lücken das Wort «Licht» lesen. Fast bei-läufig mischt sich in diesen Objekten der Geist des Konstruktivismus mit Gysis Schalk. Eine Ausstellung im Kunsthaus Grenchen würdigt Peter Gysi, der in Chur geboren wurde und seit langem in Burg-dorf lebt als Zeichner und Objekt-Kün-stler, der die Welt auf still-verschmitzte Art befragt. Gemeinsam mit dem Künstler hat Kunsthaus-Direktorin Eva Inversini eine strenge Auswahl aus dem umfangreichen Werk Gysis getroffen und zu einer kompakten, überzeugenden Schau komponiert, die schlaglichtartig zentrale The-men und Motive in Gysis Werk beleuchtet und miteinander verknüpft.

Ein Stapel aus 57 runden Stahlplatten bildet Alter des Künstlers ebenso ab wie seine künstlerische Heimat im Konstruktiven. Ähnlich und doch ganz anders funktioniert eine Arbeit aus 75 verzinkten, je 40 Kilo schweren Stahlplatten, die einen wilden Haufen bilden, als habe ein Sturmwind sie durcheinandergewirbelt. Die chaotisch aufgetürmten Stahlplatten erinnern an die verkanteten Eisschollen in Caspar David Friedrichs Bild «Das Eis-meer». Eine kunsthistorische Assoziation, wie Peter Gysi sie liebt. Neben der hohen Kunst beschäftigt ihn jedoch auch die

profanere Kunst der Postkarten. 60 000 Karten finden sich in der Sammlung des Künstlers. Einige davon sind, eingebunden in Installationen, in der Ausstellung zu sehen. Zum Beispiel eine Reihe nächtlicher Ansichten von Städten und Bau-denkmälern, die ein schönes Pendant zur Installation «Licht» bildet.

Alice Henkes

Die Ausstellung dauert bis zum 12. Mai.

Theater  
Klamauk im Vatikan

Da rülpfen und furzen die Kardinäle auf der Bühne des Theaters am Käfigturm, da werden Witze gerissen über den «Stuhlgang» des neuen Papstes, da wird gestorben, kopuliert und gefummelt. Das ist derbes Theater per definitionem, was Regisseurin Arlette Zurbuchen da aus der Komödie «Die Päpstin Johanna lebt» aus Schauspielerin Linda Geiser herausholt.

Das Stück basiert auf dem fast acht Jahrhunderte alten Legendenstoff, fraglich im Wahrheitsgehalt, über die Päpstin Johanna, die sich als Mann ausgab. Doch das komödiantische Potenzial, das diesem Setting innewohnt, das springt ins Auge, und dieses hat auch Geiser herausgearbeitet – etwa wenn Elisabeth Leitner in der Rolle der Johanna im päpstlichen Schlafsaal einen Spiegel vermisst oder betont haben will, es seien «nicht die Äusserlichkeiten, die den Heiligen Vater aus-machen». Am Anfang sei es ja noch lustig gewesen, klagt ihr heimlicher Geliebter Lupus (Mark Stern), wie Johanna zum Priester und dann zum Bischof ernannt

wurde. Mit der Wahl zum Papst wurde Ernst aus der Sache, und dass Johanna ein Kind erwartet, muss mit allen Mitteln der Kunst veruscht werden. Was sich einfacher gestaltet, als erwartet – werden doch Johannas Anspielungen auf ihr Ge-schlecht immer nur als religiöse Floskeln verstanden. Beinahe monty-pythonesk ist besonders eine der letzten Szenen, als Johanna kurz vor der Niederkunft steht, ihre Entourage das Ereignis eines gebären-den Papstes aber bis zum Schluss als Wunder Gottes preisen, statt endlich Johannas Weiblichkeit anzuerkennen.

Überhaupt kontrastiert der derbe Haudrauf-Humor erfrischend mit den teuren Priesterroben (Kostüme: An-nemarie Bachofner) und der heuchlerisch-versteiften Heiligkeit der Charaktere. Schon bald wird er aber arg überstrapaziert, und das Stück verkommt mit sprachbehinderten Boten, die imaginäre Pferde reiten (Claudia Winfield), tuntigen Knallchargen (Luc Müller) und blödeligen Wikingern (Andrej Togni) zum blossen Klamauk. Hinzu kommt, dass zur Zeit des geplanten Vorstellungsbegins noch eine lange Schlange vor dem Kasenhäuschen wartet, sodass sich der Anfang undankbarerweise um zwanzig Minuten verzögert. Kurz vor elf Uhr schliesst sich dann, begleitet von Auf-bruchstimmung im Saal, der Vorhang. Eine straffere Strichfassung wäre der überfrachteten Inszenierung mit ihren Längen gut gestanden.

Lena Rittmeyer

Weitere Vorstellungen: 12. & 13. März (14. und 16. März in englischer Fassung), je-weils 20 Uhr im Theater am Käfigturm.